

Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **31 (1979)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FILMKRITIK

Apocalypse Now

USA 1979. Regie: Francis Ford Coppola (Vorspannungangaben s. Kurzbesprechung 79/278)

Um über einen Film wie «Apocalypse Now», der alle bisherigen Masse sprengt, adäquat zu schreiben, müsste der Rezensent vielleicht ebenfalls über eine alle sprachlichen und drucktechnischen Normen sprengende Darstellungsmöglichkeit verfügen. Denn was kann ein einzelner Journalist in einer kleinen Zeitschrift, die nicht einmal Farbbilder drucken darf, diesem gigantomanischen optisch-akustischen Riesenwerk schon entgegensetzen, das 32 Millionen Dollar gekostet und 14 Monate Drehzeit im philippinischen Dschungel, 500 km belichteten Film, zwei Jahre Montagearbeit und über neun Monate Tonmischung benötigt hat? Es stehen ihm auf wenigen Seiten nur ein paar Worte und Sätze zur Verfügung, mit denen er die bei der Visionierung auf ihn eingestürmten Bild- und Tonfluten zu ordnen versuchen muss, um dem Leser einige Informationen und Aspekte des Inhalts, der Form und der Sinndeutung zu vermitteln. Der Leser kann diese Rezension überschlagen, kann einige Sätze lesen, andere auslassen oder sich mit dem Ganzen in Ruhe auseinandersetzen. Die Worte und Sätze springen den Leser nicht an, drängen sich ihm nicht auf und zwingen ihn nicht zum Weiterlesen. Wer sich dagegen in Coppolas Film begibt, gerät in einen unwiderstehlich mitreissenden optisch-akustischen Strom, dem sich die Meisten vergeblich entgegenstemmen. Der Zuschauer wird mit zwingender Gewalt und Macht hinein-, mit- und fortgerissen. Dies macht einen der wesentlichen Aspekte von «Apocalypse Now», aber auch das Zwiespältige dieses Films aus.

★

«Apocalypse Now» folgt dem Topos der «on-the-road»-Filme, deren Schema sich in zahlreichen Western, Abenteuer- und anderen Filmen bis hin zu «Easy Rider» ausgeprägt hat. Um einen Auftrag zu erfüllen oder um ein bestimmtes oder unbestimmtes Ziel zu erreichen, besteigt ein Mann sein Pferd (oder Auto oder Motorrad) und besteht auf der Fahrt eine Reihe von Abenteuern, in denen er sich äusserlich und innerlich bewähren muss. Im Western steht am Schluss meist der Show Down, der über Sein und Nichtsein des Helden entscheidet. In Coppolas Film ist die Strasse ein Fluss im vietnamesisch-kambodschanischen Dschungel, das Fortbewegungsmittel ein Patrouillenboot der US-Army, und die Handlung spielt 1969 während des Vietnamkrieges.

Das Gerüst der Handlung folgt Joseph Conrads 1899 erschienener Novelle «Heart of Darkness» (Das Herz der Finsternis), die zu den zentralen und zugleich mysteriösesten Werken des Autors gezählt wird. Autobiographisches, realistische Objektivität und ein dichtes Netz unaufdringlicher Symbole geben dieser Schilderung einer Expedition ins Innere Zentralafrikas ein eigentümliches, zwielichtiges Gepräge. Im Auftrag einer Handelsgesellschaft unternimmt der junge Kapitän Marlow (in dessen Figur sich Conrad teilweise selber porträtierte) eine Fahrt auf dem Kongo, um den grausamen und geheimnisumwitterten Elfenbeinagenten Kurtz zu suchen. Je tiefer Marlow auf seinem Flussschiff in die Wildnis vorstösst, vorbei an den Stationen der Handelsgesellschaft, die wie die verlorenen Posten einer grotesken, von korrupten «Pilgern des Fortschritts» verwalteten Zivilisation wirken, desto deutlicher erhält die Fahrt ins Herz des Schwarzen Kontinents den Charakter einer Entdeckungsreise ins Halb- und Unterbewusste, bis zur Begegnung mit Kurtz, der als suggestive, dämonische Variante der Conradschen «Outlaws» für Marlow alle

Mächte der Finsternis verkörpert. Kurtz beutet sein Gebiet brutal aus, mordet, raubt, überlässt sich orgiastischen Ausschweifungen und nimmt als Komplize, Gegenspieler und zuletzt als Opfer der Wildnis «einen hohen Platz unter den Teufeln des Landes» ein. Marlow ringt in dramatischen Szenen um Vertrauen und Rettung des Todkranken, um ihn aus seiner tödlichen Verstrickung zu befreien. Kurtz stirbt im Bewusstsein des gelebten und gegenwärtigen Grauens mit dem verzweifelten Aufschrei «The horror! The horror!», den der Kapitän aber auch als Absage an die dämonischen Mächte der Finsternis interpretiert: «Es war der fernste Punkt der Schifffahrt und zugleich der Gipfelpunkt meiner Erfahrung. Irgendwie schien es eine Art Licht auf alles um mich her zu werfen, auch noch in meine Gedanken hinein.» Marlow, der dank seines nüchternen seemännischen Verantwortungsbewusstseins der Wildnis entkommt, und Kurtz, der an seinem Teufelspakt mit dem Inhumanen scheitert, erscheinen wie zwei Varianten menschlichen Verhaltens in einer exemplarischen Auseinandersetzung. Im Kampf nämlich gegen die Gewissheit der Vernichtung verkörpern beide – der skeptische Moralist Marlow und der pervertierte Idealist Kurtz – extreme und zugleich dialektisch konzipierte Möglichkeiten spezifisch Conradschen Heldentums (nach Kindlers Literatur-Lexikon).

★

Für den Film lag zuerst ein Szenario von John Milius mit dem Titel «Apocalypse Now» vor, das sich mit dem Vietnamkrieg befasste und sich in der Konzeption bereits an Conrads Vorlage anlehnte. Coppola kaufte dieses Drehbuch für seinen Freund George Lucas, der Regie führen sollte, sich dann aber mehr für die Realisierung von «Star Wars» interessierte. Erst durch den riesigen Erfolg seiner beiden «Paten»-Filme sah sich Coppola in die Lage versetzt, den Stoff selber zu verfilmen. Das Projekt wuchs sich im philippinischen Dschungel, wohin Coppola mit seiner Produktionstruppe eingefallen war, zu einem waghalsigen, ja halbsbrecherischen Unternehmen aus, das Coppola, der darin schliesslich sein ganzes Vermögen investierte, an den Rand des Ruins brachte. «Apocalypse Now» wurde zu einer der aufwendigsten Produktionen, die unabhängig von den grossen Hollywood-Firmen produziert worden ist.

Neben finanziellen Schwierigkeiten gab es auch Produktions- und Besetzungsprobleme. Das amerikanische Verteidigungsministerium verweigerte die bei Kriegsfilmen meist übliche Mitarbeit und Unterstützung, sodass Coppola für teures Geld die Dienste der philippinischen Armee beanspruchen musste. Stars wie Robert Redford, Robert De Niro, Steve McQueen, Rod Steiger und andere, die ursprünglich für die Rollen vorgesehen waren, verlangten zu hohe Gagen, lehnten ab oder versagten bei den Dreharbeiten im Dschungel. Ein schwerer Taifun vernichtete teure Drehschauplätze und wertvolles Material. Coppolas Frau Eleanor berichtet in dem vom November 1975 bis November 1978 geschriebenen Tagebuch «Notes» über die Ängste, Schwierigkeiten, Krisen und Niederlagen des Regisseurs während der Herstellungszeit. Die geschickte propagandistische Auswertung dieser spektakulären äusseren und inneren Umstände wäre ihrerseits einer genauen Betrachtung wert. «Apocalypse Now» erregte in Cannes und überall, wo er in die Kinos kommt, grösstes Aufsehen. Das Mammutwerk dauert 140 Minuten, aber Coppola verfügt auch über eine sechsstündige Fassung, die er nach Ablauf der internationalen Ko-Produzenten-Rechte herausbringen will.

★

Im Film ist aus Kapitän Marlow ein Captain Willard (Martin Sheen) geworden, der von zwei Militärpersonen aus seinem betrunkenen Brüten in einem Saigoner Hotel herausgeholt und zu einer Geheimbesprechung in Hauptquartier der CIA in Na Trang gebracht wird. Dort betreut man ihn mit einem Spezialauftrag: Er soll einen gewissen Oberst Kurtz (Marlon Brando) im kambodschanischen Dschungel aufsuchen und liquidieren. Dieser Oberst Kurtz war Klassenbester an der Militärakademie West Point und hat bei den «Green Berets» eine brillante militärische Karriere



gemacht. Er wurde hochdekoriert, liess sich noch mit 38 Jahren zu den Luftlandtruppen versetzen, wo er seine Kriegseinsätze zum Missfallen seiner Vorgesetzten immer eigenmächtiger ausführte. Schliesslich setzte er sich ins kambodschanische Grenzgebiet ab, wo er über Eingeborene und desertierte Söldner ein barbarisches Schreckensregiment führt. Er hat offensichtlich durchgedreht, wie aufgefangenen Funksprüchen zu entnehmen ist. Wegen der Hinrichtung zweier vermeintlicher südvietnamischer Doppelagenten steht Kurtz unter Mordanklage. Willards Auftraggeber schärfen ihm den geheimen Charakter des Unternehmens ein: «Diese Mission gibt es nicht.» Aus dem Radio ist während dieser Besprechung eine Botschaft des Saigoner Bürgermeisters zu hören: «Hängt eure Wäsche im Haus zum Trocknen auf. Haltet Saigon sauber!» – ein erster unüberhörbarer Hinweis auf Coppolas sarkastischen, ja zynischen Inszenierungsstil. Ein anderes stilistisches Merkmal dieses Films sind die zahlreichen riesigen Grossaufnahmen von Gesichtern, als wollte Coppola mit der Kamera durch die Hautporen ins Innere der Menschen dringen. Und dann beginnt Willards und seiner kleinen Mannschaft Fahrt in einem schmalen Boot ins Reich des Obersten Kurtz, vorbei an den grauenvollen Stationen des Vietnam-Krieges. Auf der Fahrt zur ersten Station, der fast opernhafte-lustvollen Vernichtung eines Dorfes, tanzen die jungen Männer auf dem Boot zu «Satisfaction» der Rolling Stones, einen der Soldaten als Surfer im Schlepptau. Willard muss sich bei Oberst Kilgore (Robert Duvall), dem mitten im Kampfgetümmel stehenden Kommandanten einer Helikopterstaffel, melden. Kilgore ist ein glattgesichtiger, drahtiger Draufgängertyp mit Cowboyhut, der anstelle des Pferdes einen Helikopter reitet, am Lagerfeuer zur Gitarre klimpert, abends nach getaner Schlacht eine Beach-Party veranstaltet, gefallenen Vietkongs, «Charlie» genannt, mit Todeskarten schmückt und überhaupt an der Todesmaschinerie des Krieges, in der er seine Virilität selbstbestätigend ausleben kann, einen riesigen Spass hat. In dieser Umgebung tönt das «Vater unser» («Dein Reich komme, Dein Wille geschehe») beim Feldgottesdienst wie blanker Hohn.

Als Kilgore vernimmt, dass unter Willards Mannschaft ein ehemaliger Top-Surfer ist, flippt er fast aus und beschliesst unverzüglich einen Angriff auf einen Vietkong-Stützpunkt bei einem Dorf, damit er mit dem Surfer in der nahe gelegenen

paradiesischen Lagune ungestört surfen kann. Im Morgengrauen startet die Helikopterstaffel, braust tieffliegend über Bäume und Wellen dem Ziel zu, wie ein Schwarm riesiger, todbringender Insekten. Unter den gewaltigen Klängen von Wagners «Walkürenritt» (psychologische Kriegsführung gegen «Charlie») wird das Dorf samt seinen Bewohnern unter Feuer und Rauch zerschossen und vernichtet. Noch im Kampfgeschehen ruft Kilgore nach den Brettern, nachdem zuvor noch die gegenüberliegende Seite der Lagune durch eine Kampffliegerstaffel mit einem Napalmteppich gesäubert worden ist. (Kilgore: «Napalm! Nichts auf der Welt riecht so gut. Ich mag den Geruch von Napalm am Morgen; er schmeckt nach Sieg.») So wie in diesen Szenen war Krieg im Film noch nie zu sehen und zu hören. Coppola hatte den Mut, vielleicht auch die Vermessenheit, diesen grauenvollen Vernichtungsschlag gegen ein Dorf und seine Menschen als grandioses, faszinierendes Spektakel aus Geld, Material, Technik und Dynamik zu schildern. Durch die Figur des Obersten Kilgore und seines Verhaltens bricht jedoch Coppola diese grässliche Faszination ständig und stellt das Kriegsspiel dieser Männer in seiner ganzen ekelhaften, magenumkehrenden Abscheulichkeit, Obszönität und unmenschlichen Brutalität und Dummheit bloss.

«So wie Kilgore Krieg führt, beginne ich mich zu wundern, was sie überhaupt gegen Kurtz wirklich haben», kommentiert Willard in seinem inneren Monolog. Autor dieses inneren Monologs, der die ganze Fahrt begleitet, ist der Reporter und Schriftsteller Michael Herr, der seine Vietnam-Reportagen, die zu den eindrucksvollsten Dokumenten über den Vietnamkrieg gehören, 1977 unter dem Titel «Dispatches» veröffentlicht hat. Willard studiert während der Flussfahrt immer wieder die Personalakte von Kurtz, verliebt sie sich ein und kommt dadurch dem Wesen des Obersten immer näher, identifiziert sich geradezu mit ihm – hier ganz im Gegensatz zur Vorlage von Conrad.

Die nächste Station auf der Fahrt flussaufwärts ist ein Treibstoff- und Versorgungslager, wo die Korruption der Geschäftemacherei zutage tritt. Zudem wurde mitten im Dschungel eine riesige, nachts grell erleuchtete Bühne für eine Bunny-Show errichtet, umsäumt von Geschossattrappen mit leuchtenden Spitzen, die sich wie erigerte Penisse in den Nachthimmel recken. In einem Helikopter werden halbnackte Sexygirls eingeflogen, die, Gewehre zwischen den Schenkeln reibend, hunderte von Soldaten aufgeilen, um sofort wieder weggeflogen zu werden, wenn die ausser Rand und Band geratenen, sexuell ausgehungerten Soldaten die Bühne stürmen. Kaum je wurde eindrücklicher gezeigt, wie mit menschlichen Bedürfnissen und Gefühlen Schindluder getrieben wird, um die Männer wieder für die Front fit zu machen.

Die Flussfahrt wird immer gespenstischer. In hysterischer Angst erschiesst die Bootsbesatzung eine völlig harmlose Familie auf einem Sampan, der angehalten und durchsucht wurde. Bei einem Brückenkopf stösst Willard auf völlig demoralisierte Truppenteile. Es herrscht totales Chaos, die Kriegsmaschine der Amerikaner ist in Auflösung begriffen, niemand weiss mehr, wer Freund, wer Feind ist. Je näher Willard dem Reich von Kurtz kommt, desto apokalyptischer wird die Szenerie am Fluss! Zerstörte Dörfer, Brände, Leichen am Ufer und auf Bäumen, abgestürzte Helikopter und Flugzeuge. Willards Boot passiert die Grenze, die Trümmer und Vernichtungsspuren des Krieges bleiben zurück, Nebel wallen über dem Fluss und hüllen alles in mystische Ungewissheit. Als sie sich Kurtz' Aufenthaltsort nähern, werden sie mit einem Pfeilhagel empfangen, ein Speer (!) durchbohrt einen noch Lebenden der Mannschaft. Willard ist in einem fernen Land, in einer fernen Zeit angekommen, dort wo der ständig ins Dunkel getauchte, massige, kahlschädliche Kurtz herrscht und dem Wahn verfallen ist. Willard ist im Herz der Finsternis, im Inferno. Überall hängen Leichen, liegen abgeschlagene Köpfe herum. Menschen wie aus der Steinzeit erwarten die Ankömmlinge. In einem verfallenen Tempelbezirk huldigen sie Kurtz wie einem bösen Gott, dem auch Willard zu verfallen droht, bis er ihn schliesslich, nicht mehr im Auftrag, sondern von sich aus, tötet. Parallel dazu

KURZBESPRECHUNGEN

39. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 7. November 1979

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Airport '80 – The Concorde

79/292

R.: David Lowell Rich; Buch: Eric Roth, nach einer Story von Jennings Lang; Kamera: Philip Lathrop; Musik: Lalo Schiffrin; Darsteller: Alain Delon, George Kennedy, Susan Blakely, Robert Wagner, Sylvia Kristel, Eddie Albert, Bibi Andersson u. a.; Produktion: USA 1979, Jennings-Lang für Universal, 123 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Um einen Politskandal zu verhindern, versucht ein Waffengigant, mit seinen Spitzenerzeugnissen die Concorde abzuschliessen. Pikantes Detail: An Bord befindet sich seine Freundin mit den heissen Dokumenten. Immerhin ermöglichen seine skrupellosen Machenschaften einige periodisch verteilte Katastrophenszenen, die die Zuschauer über die holprigen Toilettenscherzchen und moralisierenden Sentimentalitäten hinwegschleppen. Trotz tricktechnisch billigen Montagen wird die Faszination der Technik zum Pathos glorifiziert und unterbindet eine sachgerechte Auseinandersetzung. – Ab etwa 14 möglich.

J

Armee der Liebenden oder Aufstand der Perversen

79/293

Regie, Drehbuch und Schnitt: Rosa von Praunheim; Mitarbeit: Mike Shepard; Kamera: R. von Praunheim, Ben van Meter, Bob Schub, Werner Schroeter, Loyd Williams u. a.; Musik: Tom Robinson Band; Produktion: BRD 1979, Rosa von Praunheim, 16 mm, 107 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.

Ein in siebenjähriger Arbeit entstandener Dokumentarfilm über die Homosexuellenbewegung in den USA. Praunheim zeigt mit aller Offenheit den Stolz und den Mut, die Lust auf Sex und die Liebe, die Angst und die Zweifel von Homosexuellen, wobei er im Unterschied zu den meisten neueren Dokumentarfilmen dies nicht aus kritischer Distanz tut, sondern von den ersten Einstellungen an mit tiefer Solidarität.

→ 21/79

E★

Chivalrous Knight (Die letzten Tage des Drachens)

79/294

Regie: Lui Kin; Darsteller: Bruce Lee, Cheng Lee, Tschai Wa Na u. a.; Produktion: Hongkong 1974, 84 Min.; Verleih: Regina Film, Zürich.

Wegen eines Sacks voller Schmuckstücke bringen sich zwei Banden gegenseitig um. Die harten Karate und Kung-Fu-Szenen mit Bruce Lee wirken auf die Dauer nicht nur abstossend, sondern auch ermüdend.

E

Die letzten Tage des Drachens

TV/RADIO-TIP

Samstag, 10. November

10.00 Uhr, DRS II (Stereo)

 **Nie wieder Friede**

Ernst Tollers Komödie «Nie wieder Friede» entstand wahrscheinlich zwischen 1934 und 1936 und wurde – ausser 1936 in englischer Sprache – bisher nie aufgeführt. Sie ist auf DRS 2 in einer Radiofassung von Charles Benoit zu hören. Musik: Klaus Sonnenburg; Regie: Charles Benoit. – Toller, geboren 1893 in Samotschin (Posen), kämpfte zwei Jahre als Kriegsfreiwilliger in Frankreich und wurde angesichts des erlebten Schreckens zum leidenschaftlichen Pazifisten. Bis zu seinem Freitod 1939 kämpfte er als Schriftsteller und Politiker für eine gerechtere und menschlichere Sozialordnung. (Zweitsendung, Freitag, 16. November, 20.05 Uhr.)

Sonntag, 11. November

10.30 Uhr, ZDF

 **Paracelsus**

Spielfilm von G.W. Pabst (Deutschland 1940), mit Werner Krauss, Mathias Wiemann, Harald Kreuzberg. – Formal und thematisch interessanter Film um die historische Gestalt des berühmten, bei Einsiedeln geborenen mittelalterlichen Forscherarztes Theophrastus Paracelsus (1493–1541). Geschildert wird sein Kampf gegen die veralteten Heilmethoden seiner Zeit, sein Ringen um den Lehrstuhl an der Universität Basel und um die Drucklegung seiner Werke. Die NS-Ideologie der Entstehungszeit des Films scheint einige Spuren hinterlassen zu haben.

20.20 Uhr, TV DRS

 **Madame de ...**

Spielfilm von Max Ophüls (Frankreich/Italien 1953), mit Danielle Darrieux, Charles Boyer, Vittorio De Sica. – Ein Paar wertvoller Ohrringe beschreibt einen Weg: Das veräusserte Hochzeitsgeschenk kommt als Gabe des Geliebten wieder in Madams Hände, was schliesslich ein Duell provoziert. Auch hier transzendiert die absolute Liebe im Tod der Liebenden die Schwierigkeiten weltlicher Formalitäten, Gepflogen-

heiten – und Unzulänglichkeiten. Form und Stil, die Ophüls hier brillant einsetzt, machen aus dem (scheinbaren) Melodrama des Fin-de-siècle ein differenziertes Kunstwerk.

21.00 Uhr, DRS I

 **Ich bringe euch heim**

In der ökumenischen Meditation versuchten Christoph Hürlimann und Hans Krömler in drei Schritten die Frage nach Tod und Leben anzugehen. Dreimal wird ein Spiegel vor uns hingehalten. Darin erblicken wir zunächst den Tod eines Menschen, der uns nahegestanden ist. Dann schauen wir in den Weltspiegel und erblicken die Toten ohne Zahl. Schliesslich sehen wir im Spiegel uns selber und nehmen wahr, dass der Tod täglich an uns herantritt. Jeder der drei Schritte setzt bei Erfahrungen an, die Menschen seit eh und je mit Tod und Leben gemacht haben. Fragen über Fragen werden gestellt. Aber es wird auch versucht, Antworten zu geben – Antworten vom christlichen Glauben her.

Montag, 12. November

23.00 Uhr, ARD

 **Catholics** (Katholiken)

Spielfilm von Jack Gold (USA 1973), mit Trevor Howard, Martin Sheen, Cyril Cusack. – Auseinandersetzung zwischen traditionsgebundenen irischen Mönchen und einem «fortschrittlichen» Priester aus Rom über die wahre Gestalt der Kirche nach dem (angenommenen) IV. Vatikanischen Konzil. Während der Abt seine Glaubenszweifel überwindet, lernt der junge Geistliche Respekt vor der Gläubigkeit der Mönche. Nicht in allen Belangen befriedigender, aber zur Diskussion über Bewahrung und Entwicklung in der Kirche anregender, von hervorragenden Darstellern und guten Landschaftsaufnahmen getragener Film.

Dienstag, 13. November

19.30 Uhr, ZDF

 **Wagonmaster** (Westlich St. Louis)

Spielfilm von John Ford (USA 1950), mit Ben Johnson, Harry Carey jr., Joanna Dru. – In ihrem Glauben waren die Mormonen

Cosa Nostra Asia (Kung Fu – Im Trommelfeuer seiner Fäuste)

79/295

Regie: John Liao; Buch: Bobby A. Suarez; Kamera: Ho Yum Ching; Darsteller: Christopher Mitchum, Tony Ferrer, Dick Chan, Larry Chin, B. J. Lee u. a.; Produktion: Taiwan 1976, Intercontinental Films, 93 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

In Hongkong liefern sich Gangster (verschiedener Gruppen) und als solche getarnte Polizeibeamte einen hauptsächlich mit Karate geführten Krieg um die Schlüsselstellung im Drogenhandel. Die routiniert inszenierten Fights, von denen sich jeweils fast jedermann wieder erhebt, täuschen bisweilen sogar über die löchrige und klischeehafte Story hinweg. Ein Fließbandprodukt aus Fernost.

E

Kung Fu – Im Trommelfeuer seiner Fäuste

The Eighteen Bronzemen (Achtzehn Kämpfer aus Bronze)

79/296

R.: Joseph Kwo; Darsteller: Polly Shang Kuan, Men Peng, Carter Hwang u. a.; Produktion: Hongkong 1975, Chan Tak / CIC, 81 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Ein Mitte des 17. Jahrhunderts in einem Shaolin-Kloster erzogener und in der Kriegskunst unterrichteter junger Mann entdeckt die Wahrheit über seine Herkunft und rächt die Ermordung seines Vaters, eines der Ming-Dynastie (1368–1644) zugehörenden Generals, durch einen Statthalter der Mandschu-Herrschaft. Das Kung-Fu-Historienstück mit relativ zurückhaltenden Kampfszenen steht technisch und choreographisch eher über dem Durchschnitt.

E

Acht Kämpfer aus Bronze

Les enjambées (Sexhungrige Ehefrauen)

79/297

Regie: Jeanne Varoni; Darsteller: Valérie Boissel, Muriel Joubert, Jean-Michel Dhermey u. a.; Produktion: Frankreich 1971, Renova, 90 Min.; Verleih: Rex-Film, Zürich.

Eine Frau, die sich nach fünfjähriger Ehe mit ihrem Mann auseinander gelebt hat, vertraut sich einer Freundin an, probiert alle möglichen Mittel, um die Gleichgültigkeit ihres Gatten zu überwinden, und lässt sich gar in ein Edelpuff einführen, wo sie schliesslich auf ihren Mann trifft... Langweiliger Sexfilm mit Pseudoproblemen und Pseudomoral.

E

Sexhungrige Ehefrauen

The Frisco Kid (Ein Rabbi im Wilden Westen)

79/298

Regie: Robert Aldrich; Buch: Michael Elias und Frank Shaw; Kamera: Robert B. Hauser; Musik: Frank DeVol; Darsteller: Gene Wilder, Harrison Ford, Ramon Bieri, Val Bisoglio, Georg Ralph Dicenzo, Leo Fuchs u. a.; Produktion: USA 1978, Warner Bros., 120 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Ein etwas tolpatschiger junger Rabbi wird zur Zeit des Goldrausches aus seinem polnischen Dorf nach San Francisco geschickt. Den Weg durch Amerika schafft er nur dank der Begleitung eines Bankräubers und Revolverhelden: Zusammen bestehen sie die Abenteuer mit Gangstern, Indianern und Schneestürmen, sodass sie die besten Freunde werden. Der Film eines all-round-Routiniers, meist stimmig in der Atmosphäre, zuweilen spannend und lustig und mit ausgezeichneten Schauspielern besetzt. Als leichte Unterhaltung ohne grobe Effekte durchaus gelungen, wobei es allerdings bei einer harmlos-unverbindlichen, manchmal leicht moralisierenden Gefälligkeit bleibt.

★

Ein Rabbi im Wilden Westen

starrsinnig und hochmütig. Für ihre Unabhängigkeit waren sie bereit, einen hohen Preis zu zahlen. Ihre Lebensbejahung trieb sie zu ausserordentlicher Tüchtigkeit. So schufen sie sich aber auch unerbittliche Feinde. Es kam zu Mord und Totschlag. Mitte des vorigen Jahrhunderts brachen die ersten Mormonentrecks aus dem erschlossenen Osten der USA in den menschenleeren Westen auf, um eine neue Heimat zu finden. In seinem Spielfilm verzichtet John Ford (1895–1973) auf die grossen Stars seiner früheren – und späteren – Filme. Der Zusammenhalt der Gruppe in einer schwierigen Lebensphase steht im Mittelpunkt dieses Films, der unromantisch die Strapazen der zahllosen Trecks jener Jahrzehnte schildert.

20.25 Uhr, TV DRS

CH-Magazin: Kambodschanerfamilie in der Schweiz

Die Schreckensnachrichten aus Indochina hören nicht auf. Während es um die Vietnamflüchtlinge stiller geworden ist, berichten die Zeitungen in den letzten Wochen fast täglich über das Elend der Flüchtlinge aus Kambodscha, wo Hunderttausende vom Hungertod bedroht sind. Auch die Schweiz hat Kambodschaner aufgenommen. Das «CH-Magazin» ist den ersten Integrationsschritten einer fünfköpfigen Kambodschanerfamilie nachgegangen: von der Auswahl durch die Schweizer Hilfswerke im Flüchtlingslager in Thailand bis zu den ersten Wochen in der neuen eigenen Wohnung in einem Solothurner Dorf.

20.30 Uhr, DRS II

Hans Henny Jahnn – Schriftsteller und Orgelbauer

Über den Orgelbauer Hans Henny Jahnn (1894–1959) und den Ursprung der deutschen Orgelbewegung spricht Christian Ekowski am Dienstag, 13. November, um 20.30 Uhr (DRS 2) in einem «Abendstudio»-Beitrag. – Der Plan, Bauprinzipien und Klangtypus der Orgeln der Barockzeit wiederzuerwecken, reifte bei der unvermuteten Begegnung Hans Henny Jahnn mit der zum Abbruch bestimmten Arp-Schmitger-Orgel in der St.-Jacobi-Kirche zu Hamburg. Die Rückbesinnung auf den Orgelbau des Barock leitete die deutsche Orgelbewegung ein, deren massgeblicher Initiator Jahnn war.

Mittwoch, 14. November

20.25 Uhr, TV DRS

Der Unbekannte

Fernsehspiel von Wolfdietrich Schnurre. Regie: Hartmut Griesmayer. – Italien, Frühjahr 1925. Durch den Polizeiarzt wird ein heruntergekommener Mann, der offensichtlich sein Gedächtnis verloren hat, in die psychiatrische Klinik eingeliefert. Der Unbekannte weiss nicht, was ihm widerfahren ist, und auch nicht, wer er ist. Durch die Veröffentlichung eines Fotos versucht ein Arzt, seine Identität festzustellen. Verschiedene Leute melden sich als seine Angehörigen, darunter die wohlhabende Familie Canella. Bei einer Gegenüberstellung erkennt Frau Canella in dem Unbekannten ihren Mann, einen ehemaligen Gymnasialprofessor. Der offenbar identifizierte verlässt die Klinik und kehrt zu seiner Familie zurück. In anonymen Anzeigen wird jedoch behauptet, es handle sich in Wirklichkeit um den gesuchten Gewohnheitsverbrecher Pisani. Tatsächlich erklärt die Arbeiterfamilie Pisani, anhand von Photos in dem Unbekannten mit Sicherheit den Ehemann und Vater wiederzuerkennen. Für den sensiblen «Unbekannten» wird die Lage, nicht zu wissen, wer er wirklich ist, immer unerträglich.

Donnerstag, 15. November

16.15 Uhr, ARD

Margarethe von Trotta

Katja Raganelli und Konrad Wickler versuchen, die Entwicklung der Margarethe von Trotta von der Filmschauspielerin zur Regisseurin nachzuzeichnen. Ihr Film unterscheidet sich von herkömmlichen Porträts: Er verzichtet auf die üblichen Interviewfragen zugunsten einer sehr aufmerksamen, zugleich jedoch zurückhaltenden Beobachtung der Münchenerin – bei den Dreharbeiten zu ihrem neuen, zur Zeit in den Kinos laufenden mit dem WDR-Fernsehspiel koproduzierten Film «Schwestern oder Die Balance des Glücks». Das ist ihre zweite Regiearbeit nach dem Film «Das zweite Erwachen der Christa Klages».

17.30 Uhr, DRS II

Paulus – sein Leben und Wirken

Kostproben aus dem Musical «Paulus – sein Leben und Wirken» von Markus Hottinger, in Aargauer Mundart gesungen vom Zofinger Kinderchor «Adonia», sind in der

The In-Laws (Zwei in Teufels Küche)

79/299

Regie: Arthur Hiller; Buch: Andrew Bergman; Kamera: David M. Walsh; Musik: John Morris; Darsteller: Peter Falk, Alan Arkin, Richard Albertini, Nancy Dussault u. a.; Produktion: USA 1979, A. Hiller und William Sackheim, 102 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Da sollen doch tatsächlich die Druckplatten beinahe sämtlicher grünen Scheinchen der Bank of America via einen südamerikanischen Diktator weltweite Inflation und Revolution heraufbeschwören. Initiator der Kampagne: Vince Ricardo alias Peter Falk, der sich hier vom schielenden Cassavetes-Vorarbeiter zum knackigen CIA-Agenten mausert. Alan Arkin, in der Rolle des naiven Zahnarzt-Komplizen, symbolisiert schliesslich eine langweilige Warner-Standardproduktion mit der ihm eigenen Brillanz.

E

Zwei in Teufels Küche

Kung Fu, the Invincible (Kung Fu, der Unbesiegbare)

79/300

Regie: Lo Ching Ming und Chang Ching Po; Kamera: Huchi Kuang; Musik: Frankia Cheng; Darsteller: Tam Sheng, Tai Fu, Huang Fi Lung, Chin Pei, Chung Cheng u. a.; Produktion: Hongkong/Neuseeland 1972, Wu Yu, 85 Min.; Verleih: Praesens Film, Zürich.

Mit kapitalistischen Ideen und den teuflischen Tücken weiblicher Raffinesse zerstören der Neffe des verstorbenen Gutsbesitzers und dessen Freundin die bäuerliche Idylle eines chinesischen Dorfes. Doch letztlich vermögen sie der traditionellen unverdorbenen Kunst des Kung Fu nicht zu trotzen und werden vom unbesiegbaren Tam Sheng überwältigt. Interessant dürfte höchstens der ideologische Hintergrund eines westlich beeinflussten Landes im Vergleich zu chinesischen Produktionen sein, nachdem weder die technische Ausführung noch die düftige Handlung irgend etwas Neues in diesem Filmgenre ergeben.

E

Kung Fu, der Unbesiegbare

Mädchen, die sich selbst bedienen

79/301

Regie: Michael Thomas (= Erwin C. Dietrich); Buch: Manfred Gregor; Kamera: Peter Baumgartner; Musik: Walter Baumgartner; Darsteller: Marianne Dupont, Martina Domingo, Esther Studer, Christa Free, C. Fielers, R. Waldenberg u. a.; Produktion: Schweiz 1974, Elite (Erwin C. Dietrich), 74 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Ein junger Mann sieht in einem Sex-Shop sieben einschlägige Filmchen, die bis zum Zeichenporno mit sodomistischer Variante reichen. Bei dieser stumpfsinnigen Aneinanderreihung von Kopulationsszenen und weiblichen Selbstbefriedigungsakten kann die schmierige Drastik der Bildinhalte nicht einmal die Langweiligkeit des Produktes überdecken.

E

Players (Spiel mit der Liebe)

79/302

Regie: Anthony Harvey; Buch: Arnold Schulman; Kamera: James Crabe; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: Ali MacGraw, Dean-Paul Martin, Guillermo Vilas, Pancho Gonzalez, Steven Guttenberg, Maximilian Schell u. a.; Produktion: USA 1979, Robert Evans, 120 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Zäh nur schleppt sich diese Liebesgeschichte zwischen einem jungen Tennis-As und einer alternden Jet-Setterin vorwärts – frische Jungens mit reifen Frauen scheinen gegenwärtig volle Kassen zu versprechen. Selbst Tennis-Liebhaber werden mit der plumpen Inszenierung wenig anfangen können und sich lieber an Direktübertragungen im Fernsehen halten. – Ab etwa 14 möglich.

J

Spiel mit der Liebe

Rubrik «Treffpunkt Welle 2» zu hören. Die Mitwirkenden sind rund 60 Mädchen und Knaben im Alter von 9 bis 14 Jahren, welche nicht nur Freude am Singen haben, sondern die biblische Geschichte auf eine ganz besondere Art weitergeben möchten.

Freitag, 16. November

20.55 Uhr, TV DRS

 **Wer bin ich?**

Thema des Kurzspielfilms, der als Einstieg in das dritte Gruppengespräch in der Sendung «Wer bin ich?» dient, ist die Konfrontation mit Krankheit und Tod. In der Sendereihe erhalten Zuschauer, die allein zu Hause sind, Gelegenheit, sich durch die Gesprächsgruppe zum Verarbeiten von persönlichen Eindrücken anregen zu lassen. Andererseits sollten die Zuschauer miterleben können, dass etwas mehr Offenheit und Ehrlichkeit zueinander möglich sind, wenn die Gesprächspartner in gegenseitigem Vertrauen aufgehoben sind.

Samstag, 17. November

19.30 Uhr, DRS I

 **Neue Zugänge zum Thema «Wunder»**

Geschichten, Gespräche, Impulse, Musik und ein Text aus der Bibel sollen dazu beitragen, ein uraltes christliches Anliegen ernst zu nehmen, das Anliegen nämlich, biblische Botschaft und menschlichen Alltag zusammenzubringen. Für viele ist die Bibel eine Sammlung schwerverständlicher Texte und phantastischer Geschichten, kurz: «toter Buchstabe». In einer Art Bibelabend soll gezeigt werden, dass sogar biblische Wundergeschichten uns auch heute noch etwas zu sagen haben, Wundergeschichten wie die von der Stillung des Seesturmes zum Beispiel, wie sie der Evangelist Markus aufgeschrieben hat. Unter der Leitung von Paul Brigger wirken mit: Anton Steiner, Helen Stotzer-Kloo und Volker Weymann.

Sonntag, 18. November

14.50 Uhr, ZDF

 **Die plötzliche Einsamkeit des Konrad Steiner**

Spielfilm von Kurt Gloor (Schweiz 1976), mit Sigfrid Steiner, Silvia Jost. – Nach dem Tod seiner Frau werden einem alten Schuhmacher auch noch Wohnung und

Werkstatt in der Zürcher Altstadt gekündigt. Unterstützt von einer jungen Sozialhelferin, widersetzt er sich hartnäckig der Versorgung in ein Altersheim. Präzise Detailschilderung, richtig gesprochener Alltagsdialekt und die mit Sigfrid Steiner hervorragend besetzte Hauptrolle zeichnen Gloors ersten Spielfilm aus, der eindrücklich und packend das Problem alter Menschen, die in der Konsum- und Wegwerfgesellschaft allzu oft in Altersghettos abgeschoben werden, zur Diskussion stellt. Auch für Jugendliche sehr geeignet.

23.00 Uhr, ARD

 **Gli ultimi tre giorni** (Die letzten drei Tage)

Spielfilm von Gianfranco Mingozzi (Italien 1977), mit Franco Lotterio, Lina Sastri. – Mingozzis Film versucht eine Rekonstruktion der letzten drei Tage vor dem Attentat auf Mussolini am 31. Oktober 1926. Die Historiker haben nie eindeutig klären können, was Anteo Zamboni zu seiner Tat veranlasst hat. Der Film beeindruckt durch die glaubwürdige Darstellung, wie hier die Sensibilität eines jungen Menschen angesichts wachsenden Unrechts skrupellos ins politische Kalkül gezogen und ausgebeutet wird. Mingozzi war Regieassistent von Fellini und trat dann mit Kurzfilmen und eigenen Spielfilmen hervor.

Montag, 19. November

21.10 Uhr, TV DRS

 **Kein Schwein gehabt**

In einem Film von Markus Fischer wird in eindrücklicher Weise gezeigt, wie wenig «Schwein» unser braver Speck- und Schinkenlieferant hat, und wie sehr er das Opfer moderner Rationalisierung geworden ist. Fischer hat es dabei keineswegs nötig, mit Horrorszenen aufzuwarten, sondern er versteht es auf geschickte Weise, uns den weiten und traurigen Weg, den die Schweinezucht in unseren Tagen zurückgelegt hat, durch die Gegenüberstellung von fröhlichen Schweinen auf der Weide und solchen, die ihr Leben hinter Gittern verbringen, vor Augen zu führen.

22.25 Uhr, ARD

 **The Shootist** (Der letzte Scharfschütze)

Spielfilm von Don Siegel (USA 1976), mit John Wayne und James Stewart. – Die Geschichte des alternden Westerners, der an

I Tembelides tis Eforis Kiladas (Die Müssiggänger)

79/303

Regie: Nikos Panayotopoulos; Buch: N. Panayotopoulos nach dem Roman «Les fainéants dans la Vallée Fertile» von Albert Kossery; Kamera: Andreas Bellis; Musik: Gustav Mahler; Darsteller: Olga Karlatos, Yorgos Dialeghmenos, Dimitris Poulikakos, Nikitas Tsakiroglou, Vassilis Diamantopoulos u. a.; Produktion: Griechenland 1978, Alix Film, 115 Min.; Verleih: Impérial Films, Lausanne.

Nach einer Erbschaft geben sich ein Vater und seine drei Söhne dem totalen Müssiggang hin wie einer Droge. Sie faulenzen sich buchstäblich in einen Zustand der Bewusstlosigkeit. Eine junge Haushälterin sorgt für ihr körperliches Wohlbefinden. Der Regisseur schafft es zumindest teilweise, die Entwicklung einiger Menschen in die absolute Inaktivität zu schildern, ohne den Zuschauer in eine ähnliche geistige und körperliche Lethargie zu versetzen. Der Film bleibt offen für vielerlei Deutungen, zu keiner lädt er ernsthaft ein.

E

→ Die Müssiggänger 21/79

Trinità ti saluta (Trinità lässt grüssen)

79/304

Regie und Buch: Ferdinando Baldi; Kamera: Enzo Barboni; Musik: Robby Poitevin; Darsteller: Rita Pavone, Terence Hill, Lucio Dalla, Gordon Mitchell, Fernando Sancho u. a.; Produktion: Italien 1976, Mauro Bolognini für United Artists, 104 Min.; Verleih: Regina Film, Genf.

Das rauhbauzige Western-Girl Little Rita treibt mit schnellem Colt, harten Fäusten und etlichen Gesangs- und Tanzeinlagen im Auftrag eines Indianerhäuptlings alles Gold im Lande auf, um es am Schluss in die Luft zu sprengen: Dem Frieden zuliebe. Trotz parodistischen Bezügen zu früheren Filmen und Rita Pavones Temperament ist dieser Streifen wohl ziemlich das Läppischste, was je im Westerngenre produziert wurde: infantile Handlung, lächerliche Kostüme und Dekors, miese Darsteller. – Ab etwa 14 möglich.

J

Trinità lässt grüssen

Yellow Emanuelle (Il mondo dei sensi di Emy Wong)

79/305

Regie und Buch: Albert Thomas; Musik: Nico Fidenco; Buch: Mario Mariani; Kamera: Guido Mancori; Darsteller: Chai Lee, Giuseppe Pombiere, Ilona Staller, Rick Battaglia, Claudio Giorgi u. a.; Produktion: Italien 1976, Cinemascopio, 88 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Die herzerreissende Tragödie um eine verlorengeliebte und dann wiedergefundene Liebe zwischen einem europäischen Piloten und einer asiatischen Ärztin, die beide ihr trauriges Ende in der Hochzeitsnacht finden, diene als – heute nicht einmal mehr kommerziell stichhaltiger – Vorwand, der weissen und schwarzen Emanuelle auch noch eine gelbhäutige nachfolgen zu lassen. Dazu gehören ein gerütteltes Mass an chinesischer Folklore und fast verschämt wirkenden Sexszenen.

E

Il mondo dei sensi di Emy Wong

SRG-Voranschlag 1980

srg. Der Voranschlag der SRG für das Jahr 1980 wurde zuhanden der Generalversammlung vom 14. Dezember einstimmig genehmigt. Er sieht Einnahmen von 414,5 Mio. Fr. und Aufwendungen von 416,5 Mio. Fr. vor. Da Mittel aus regionalen Dispositionsfonds im Betrag von 3,5 Mio. Fr. beansprucht werden, verbleibt ein Ertragsüberschuss von 1,5 Mio. Fr. Gegenüber dem Vorjahr sind Mehraufwendungen von 22,8 Mio. Fr. budgetiert. Die Hälfte davon wird durch unausweichliche Mehrkosten aufgrund vertraglicher Verpflichtungen beansprucht. Die andere Hälfte kann gezielt für die Erweiterung und Verbesserung der Programme, u. a. auch durch Vermehrung von Eigenproduktionen, eingesetzt werden.

Krebs erkrankt ist und in der Stadt Carson City deshalb ein friedliches Ende finden will, ist ein melancholischer Schwanengesang auf einen der grössten Western-Stars von Hollywood: John Wayne. Don Siegels Film ist deshalb kein Spätwestern, sondern ein Kultfilm: Von «Shane» bis «The Wild Bunch» werden Versatzstücke ritualisiert, die ihren Reiz im Wiedererkennen und der Umsetzung durch Siegel haben. «The Shootist» ist kein typischer Siegel-Film, aber als überraschend melancholisches und subtiles Werk über einen Wildwest-Prototyp, der sich selber überlebt hat, sehenswert.

Mittwoch, 21. November

20.25 Uhr, TV DRS

 **Amore**

Fernsehfilm von Klaus Lemke mit Inge Maria Kretschmer. – Maria ist die Tochter eines kleinen deutschen Obst- und Gemüsehändlers. Pietro ist der Sohn eines grossen italienischen Obst- und Gemüse-Importeurs. Beide treffen sich jeden Tag in der Grossmarkthalle, wo Maria Tomaten einkauft und Pietro Tomaten verkauft. Maria sieht eher unscheinbar aus, kaum ein Mann interessiert sich für sie. Pietro hingegen ist ausgesprochen attraktiv und interessiert sich für viele Mädchen, ausser für Maria. Als Pietro Marias beste Freundin verführt und dann sitzenlässt, beginnt Maria einen Rachefeldzug gegen den leichtfüssigen Casanova.

Donnerstag, 22. November

16.05 Uhr, DRS I

 **Päpstin Johanna lebt**

Hörspiel von Bruce Stewart, in der Übersetzung und Regie von Hans Hausmann. – «Die Kirche zählt sie zu den Päpsten als Johannes VIII., und auch für sie wurden in der Kathedrale zu Siena und im Petersdom in Rom Standbilder errichtet. Nach dem Tod von Papst Leo IV., der sie zum Kardinal ernannt hatte, wurde sie im Jahre 853 zum Papst gewählt. Sie diente als Papst 2 Jahre, 4 Monate und 8 Tage, bis man entdeckte, dass sie eine Frau war, und sie steinigte.» Soweit die katholische Enzyklopädie. Inzwischen ist auf Grund intensiver Recherchen neues Beweismaterial für die effektive Existenz dieser «Päpstin», trotz aller Verschleierungstaktiken des Vatikans seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts, zu Tage geför-

dert worden. Das vorliegende Hörspiel basiert auf diesen neuen Entdeckungen kirchengeschichtlicher Ereignisse. Der «Konflikt» zwischen Kirche und Wissenschaft bleibt aber wahrscheinlich ad infinitum bestehen.

Freitag, 23. November

22.20 Uhr, TV DRS

 **Alzire oder Der neue Kontinent**

Spielfilm von Thomas Koerfer (Schweiz 1978), mit François Simon, Roger Jendly. – Aus einem waldig-wilden Jenseits betrachten Rousseau und Voltaire die Mühsal einer kleinen Theatertruppe, die Voltaires Stück «Alzire ou les Américains» zu inszenieren versucht. Bis die Tragödie unter dem Einfluss eines im Exil lebenden Indios in aktualisierter Form in einer Kirche schliesslich zur Aufführung gelangt, prallen verschiedene Kulturen und Geisteswelten, Künstler und Staat, Geist und Geld, Lebensanspruch und Lebenswirklichkeit, Geschichte und Gegenwart, Wirklichkeit und Fiktion und nicht zuletzt auch Voltaire und Rousseau in fingierten Dialogen aufeinander. Trotz geistvoll intellektueller Auseinandersetzung ein Film von überzeugender Sinnlichkeit (ausführliche Besprechung in ZOOM-FB 5/78).

23.20 Uhr, ZDF

 **Girolimoni – il mostro di Roma**
(Girolimoni, das Ungeheuer von Rom)

Spielfilm von Damiano Damiani (Italien 1972), mit Nino Manfredi, Luciano Catenacci. – Damiano Damiani knüpft mit einem zeithistorischen Stoff, an sein zentrales Thema, Machtmissbrauch und Korruption, an. Zunächst bezieht er Stellung gegen den hartnäckigen Irrglauben, in einer Diktatur könne man nachts als Frau allein und ohne ein Verbrechen befürchten zu müssen über die Strasse gehen. Aber neben die Schilderung der Manipulation der Realität des Verbrechens rückt die Auseinandersetzung mit den Mechanismen des Faschismus und seiner Durchdringung des öffentlichen Lebens. Girolimoni, ein nicht ungebildeter, aber politisch ahnungsloser Mann, steht für viele Bürger, die mit dem Faschismus aus ganz persönlichen Gründen nichts im Sinn haben, andererseits jedoch seine allgemeine Gefahr und auch Bedrohung für sie selbst nicht erkennen.

montierte Coppola die Schlachtung eines Opferrindes. Auch Kurtz endet mit den Worten «The horror» auf den Lippen, einem Grauen, von dem er ein Teil geworden ist. Die Menschen fallen vor Willard zu Boden, der durch ihre Reihen hindurch zum Boot schreitet. In dieser Fassung bleibt offen, ob Willard bleibt oder zurückkehrt. Coppola hat noch zwei andere Schlüsse gedreht: Im einen nimmt Willard den Platz von Kurtz ein, im andern ruft er über Funk die Flugwaffe und lässt das Reich von Kurtz vernichten – es ist die moralisierendste der drei Fassungen.

★

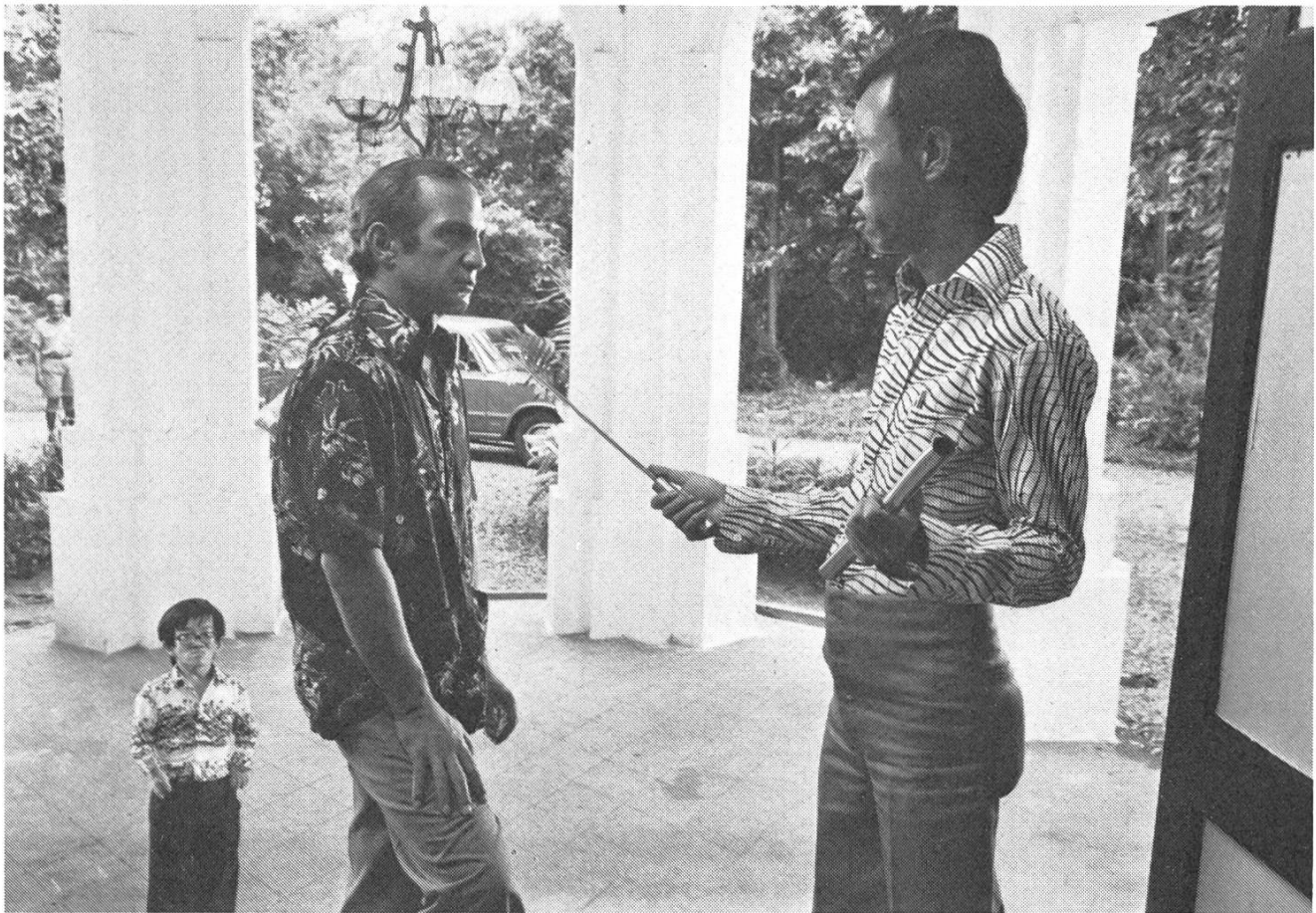
Francis Ford Coppola hat mit «Apocalypse Now» zweifellos einen beeindruckenden, in manchen Teilen noch nie dagewesenen Antikriegsfilm geschaffen. Er denunziert den modernen Krieg als ein ungeheures, menscherstörendes Materialspektakel. Die Bediener dieser Maschinerie gehen in dem von einer reichen Technik beherrschten Geschehen seelisch und moralisch kaputt, verfallen den Drogen oder dem Wahnsinn. Dafür hat Coppola grossartige und unvergessliche, treffende Bilder gefunden. Wobei man sich allerdings mit Recht die Frage stellen darf, ob die gewaltigen Mittel, mit denen in diesem Film Krieg inszeniert wird, nicht in sich selber schon wieder fragwürdig sind. Coppola hat gesagt, dies sei nicht ein Film über Vietnam, sondern für ihn selber Vietnam gewesen. Zumindest scheint hier Coppola die Proportionen nicht mehr recht zu sehen – selber ein Opfer seines Gigantismus? Gegen Schluss wird der Film zu einem philosophischen Traktat, zu einer Reflektion über den Kampf zwischen Gut und Böse im Menschen. Aber mir erscheinen diese Sequenzen mystisch zu verbrämt, zu unpräzise. Will Coppola in der Konfrontation zwischen Kurtz und Willard die Versuchung des Menschen durch das Böse schildern, das ihn letztlich vereinnamt und zerstört? Darüber nachzudenken kann fruchtbar sein – nur: Vergisst Coppola darüber nicht, dass alle Kriege, auch der Vietnamkrieg, ihren Ursprung nicht nur in den mystischen Tiefen der Seele und ihrer Versuchung durch das Böse haben, sondern in ganz konkreten, von Menschen geschaffenen Ursachen: in politischen, ideologischen und wirtschaftlichen Interessen, Kolonialismus, Imperialismus, Machtgier, Eigendynamik der Rüstung und einer einmal in Gang gesetzten Kriegsmaschinerie undsoweiter. Über Coppolas Eintauchen in mystische Seelenabgründe sollte man diese ganz banalen und konkret änderbaren Ursachen menschlicher Not und ungeheuren Elends nicht ganz vergessen.

Franz Ulrich

Saint Jack

USA 1979. Regie: Peter Bogdanovich (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/285)

Die Geschichte von Peter Bogdanovichs neuem Film «Saint Jack» handelt im fernen Osten, in Singapur, anfangs der siebziger Jahre. Jack Flowers, die Titelfigur, ist Amerikaner, um die 50, alleinstehend, und lebt schon einige Zeit in «seiner» Stadt Singapur. Als Mitarbeiter des chinesischen Geschäftsmannes Hing schlägt er sich recht und schlecht durch. Doch sein kleiner, grosser Traum ist, ein luxuriöses, einzigartiges Vergnügungshaus zu besitzen, den er hartnäckig verfolgt, mit der moralischen Unterstützung seiner Geliebten, einer schönen Ceylonesin, die Drohungen der einheimischen Konkurrenz in den Wind schlagend. Als sein Superetablisement «Dunroamin» dann endlich steht, kann sich Jack nicht lange freuen: Chinesische Schläger entführen ihn eines morgens, tätowieren seine Arme mit Obszönitäten und schlagen sein Luxusbordell kurz und klein. In diesem Moment tritt ein Typ namens Eddie Schuman auf (von Bogdanovich selbst dargestellt), der Jack die Leitung eines «R und R»-Campus (Ruhe und Rekreation) anbietet, eines Hauses, in dem amerikanische Soldaten für kurze Zeit Urlaub machen, sämtlichen Lustbarkei-



ten nachgehen können, um dann «erholt» nach Vietnam in den Krieg geschickt zu werden. Jack hat nach kurzer Zeit die Mästerei der Opfer satt, und wieder ist es Eddie, der ihm einen weiteren Job vorschlägt, nämlich einen homosexuellen amerikanischen Senator, der sich in Singapur aufhält und der Washington unbequem wurde, auf seinen nächtlichen Touren mit dem Photoapparat zu verfolgen, um kompromittierendes Material zu liefern. Jack macht noch einmal mit, denn eine hohe Summe lockt, und irgendwie möchte Jack, müde und resigniert, wieder in die Staaten zurück. Doch im letzten Moment verweigert sich Jack endgültig, wirft die Photos in den Fluss, gibt Schuman zu verstehen, dass er bei dessen dreckigen Geschäften nicht mehr mitspielt, und mischt sich in das Gewühl seiner Stadt, entschlossen hier auf irgend eine Art weiterzumachen...

Peter Bogdanovich geht es in seinem Film, den er nach der Romanvorlage «Jack le Magnifique» von Paul Theroux drehte, primär um das Porträt des in der Fremde dahintreibenden und gestrandeten Amerikaners Jack und um das vielschichtige Leben in Singapur, von den dubiosen einheimischen Figuren der Halb- und Unterwelt, über die Tausenden von schönen Liebesdienerinnen bis zu den degenerierten Engländern und Amerikaner, die in Singapur ihr Leben verträdeln, weil sie sonst nirgendwo mehr gebraucht werden können, zerfressen von Kolonialistennostalgie, Zynismus und Arroganz. Und irgendwie geht es in diesem Film auch um Bogdanovich selbst und seine bisherige Filmarbeit: Mit «Saint Jack» versuchte er sich von Hollywood und der etablierten, von Grosskapital und perfekter Technik getragenen Produktionsweise zu distanzieren. Angebote für Filme wie «Marathon Man» oder «Heaven Can Wait» hat er ausgeschlagen und mit einer kleinen Filmqupe und weniger als zwei Millionen Dollar (Produktion: Roger Corman) die Story vom einsamen Mann in der Fremde, von den Amerikanern in Asien, gedreht. Die Anpassung an die bestehende Ordnung, die Bogdanovich in seinen letzten Filmen durchwegs mehr oder weniger direkt vertrat und die er in seiner Arbeit auch gelebt hat, wird hier durch die Produktionsweise und den Inhalt des Films in Frage gestellt und schein-

bar durchbrochen – inhaltlich nur scheinbar, denn der Film sucht letztlich keine ernsthafte Auseinandersetzung, formuliert keine radikalen Stellungnahmen, und es gelingt keine Abrechnung mit der amerikanischen Präsenz im Osten. «Saint Jack» ist ein Film, der eine in sich geschlossene Novelle erzählt, die nicht wesentlich über das Schicksal der Hauptfigur hinausreicht – im Gegenteil: Sie gefällt und erschöpft sich in der virtuosen Schilderung individuellen (Er-)Lebens, tragisch-elegisch untermalt, sentimental ausgeschmückt, in detaillierten Milieuschilderungen eingebettet. Und wenn die Story breiter wird, ausufert in die Darstellung der gestrandeten, verkommenen westlichen Existenzen, bleibt Bogdanovich in einer impressionistischen Collage stecken.

Jack isst kaum etwas, säuft und raucht in selbstzerstörerischem Trotz, hat ein weiches Herz, ist eine Art Vaterfigur für die für ihn arbeitenden Prostituierten, seine Geliebte Monika edel liebend und ebenso edel auf sie verzichtend, Niederlagen überlegen lächelnd einsteckend, Gefühle in sich verbergend, zynisch sein mieses Leben lebend... Eine romantisch sentimentale, literarische Figur, ideal für Projektionen des Kinopublikums. (Jack wird hervorragend gespielt von Ben Gazzara, der übrigens – eine gewagte Parallele vielleicht – in Cassavetes «The Killing of a Chinese Bookie» eine verwandte Figur zu interpretieren hatte, die jedoch einiges mehr an psychologischer Tiefe aufwies.)

Ebenso sentimental sind die menschlichen Beziehungen gezeichnet – so etwa die Freundschaft zwischen Jack und dem Briten William Leigh, Buchhalter bei Hing, der jährlich einmal in Singapur aufkreuzt, um die Bücher zu kontrollieren. Leigh ist verheiratet, äusserst integer, träumt von der nahen Pensionszeit, einem ruhigen Leben in Amerika, im Eigenheim mit Garten..., ein guter Mensch, der im Zuhälter Jack den guten Menschen erkennt und umgekehrt. Doch aus den Träumen des guten Menschen Leigh wird nichts: Bogdanovich lässt ihn kurzerhand an einem Herzversagen sterben, in den Armen Jacks. Und ebenso literarisch perfekt gezeichnet ist der Bösewicht Schuman, kaltschnäuzig, Sonnenbrille, Businessman ohne menschliche Regungen, amerikanischer Agent. All diese Figuren begegnen sich auf dem bunten, exotischen Hintergrund Singapurs, Stadt der verrufenen Träume, asiatischer Weisheit und Verschlagenheit, Treffpunkt zynischer, verkommener Vertreter überlebter Kolonialmächte und einer besiegten Imperialismuspolitik.

Der Film «Saint Jack» fasziniert als gekonnt erzählte Unterhaltungsgeschichte und gefällt in den überraschenden Einfällen, einer frechen, oft schnoddrigen Regie und Kamera, in der spannend schillernden Erzählweise. Perfekt abgerundet wird das Stimmungsbild durch die Musik: «Basin Street Blues» und andere Hits von Armstrong, Shirley Basseys Titelsong aus «Goldfinger», «Sunday Mornin' Comin' Down» von Johnny Cash u. a. Geht man aber näher an die Geschichte ran, stellt man fest, dass Bogdanovichs Interpretation dieser Männerträume und Männerwelt die reaktionären Phantasien, die trivialen Muster und sentimental Klischees nicht kritisch aufbricht und umsetzt, sondern sie nur ausmalt. Jörg Huber

Armee der Liebenden oder Aufstand der Perversen

BRD 1979. Regie: Rosa von Praunheim (Vorspannungangaben s. Kurzbesprechung 79/293)

Diesen Film jemandem zu beschreiben, der ihn nicht gesehen hat, der auch andere Filme des Regisseurs nicht kennt und der vielleicht zum Thema des Films ein gebrochenes Verhältnis hat – und das wird, wenn sich auch manches geändert hat in den letzten Jahren, bei vielen vor allem männlichen Zuschauern der Fall sein – wäre ein Unternehmen, das dem Film, der doch eigentlich zu empfehlen ist, eher schaden würde. Eine Nacherzählung dessen, was Praunheim zeigt, würde das Abgebil-



dete entwerten, würde die in sieben Jahren entstandene Dokumentation zu einem reisserischen Bericht über Perverse verkommen lassen. Praunheim selber nennt zwar die Menschen, die er zeigt, im Untertitel des Films auch Perverse, er spricht sogar von einem Aufstand der Perversen, dies ist aber, so glaube ich wenigstens, mehr provokativ gemeint, ebenso wie der Titel seines früheren und bekanntesten Films «Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt». Wie dieser ist auch «Armee der Liebenden» ein Kampffilm, ein Film, der ganz direkt und ohne jede Hemmung von etwas redet, das im alltäglichen Gespräch noch immer eher mit zynischem Witz verdrängt wird.

«Armee der Liebenden» ist ein Dokumentarfilm über die amerikanische Homosexuellenbewegung. Die Homosexuellen in Amerika seien, so Praunheim, eine «Massenbewegung, die inzwischen die grösste Bürgerrechtsbewegung der USA ist nach den Schwarzen und den Frauen». Praunheim, der diesen Film mit seinem Freund Mike Shephard zusammen realisierte, interviewt alte und junge Homosexuelle, er zeigt, von wem diese Bewegung wie getragen wird, er zeigt Ausgeflippte und Tanten, Kämpfer und Irre, er zeigt aber auch einfach Männer, die sich nicht schämen, zu ihrer – aus dem Blickwinkel des «gewöhnlichen» Zuschauers – Andersartigkeit zu stehen, die ohne Verkrampfung von ihrer Liebe zu einem Mann sprechen. Er zeigt den privaten Alltag von Homosexuellen und grellfarbene öffentliche Demonstrationen, er zeigt schliesslich Reaktionen auf die Homosexualität – extreme, manchmal geradezu erschreckende – und wie sich die Betroffenen dagegen wehren, wie sie sich nicht mehr länger zufriedengeben mit ihrem Dasein am Rand der Gesellschaft. Praunheim zeigt den Stolz und den Mut, die Lust auf Sex und die Liebe, die Angst und die Zweifel der Homosexuellen.

«Armee der Liebenden» hat nichts gemeinsam mit den exakten, fast trockenen Dokumentarfilmen, wie sie hierzulande jahrelang gedreht wurden. Praunheim – der im Film selber auftritt, und zwar nicht nur als Fragesteller, sondern als einer, der zu denen gehört, die er filmt – ist aus der üblichen Rolle des Dokumentaristen als geduldiger, in kritischer Distanz zum Abgebildeten verharrenden Beobachter herausgeschlüpft. In seinem Film ergibt sich sein Standpunkt nicht erst aus der Art und

Weise, wie er an sein Thema herangeht, wie er den einen Aspekt mit dem anderen in Zusammenhang bringt. Er bietet dem Zuschauer nicht verschiedene Blicke auf das Thema, er lässt ihn das Abgebildete nicht selber deuten – im Gegenteil, vom ersten Bild an gibt es überhaupt keinen Zweifel darüber, auf welcher Seite der Filmemacher steht. «Armee der Liebenden» ist ein Propagandafilm – dies jedoch spricht nicht gegen ihn. Was den Film ausserdem von den meisten anderen neueren Dokumentarfilmen unterscheidet, ist seine Machart. Praunheim bemüht sich nicht um Perfektion, die Kameraführung ist unsorgfältig, oft fast schludrig, der Schnitt einfach und, auf den ersten Blick wenigstens, ohne tieferen Sinn. Würde man nicht wissen, dass «Armee der Liebenden» ein Film von Rosa von Praunheim ist, würde man vielleicht glauben, es handle sich hier um einen reinen Amateurfilm. Auch dies jedoch spricht nicht gegen ihn, denn die Kamera wird so zu einem unauffälligen Begleiter eines Mannes, der zu Besuch ist bei Männern, unter denen er sich wohl fühlt. Gerade dadurch, dass hinter diesem Film – für den Zuschauer – kein genaues Konzept zu erkennen ist, dass die Bilder – wiederum für den Zuschauer – mehr zufällig als bewusst entstanden sind, wird der Film so unaufdringlich. «Armee der Liebenden» ist ein Kampffilm, der nicht nach irgendwelchen theoretischen Modellen entstanden ist, sondern nach den ganz persönlichen Beobachtungen, Begegnungen, Gedanken und Einfällen seines Realisators.

Der 1971 entstandene Film «Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt» war für viele betroffene Männer der Anstoss, sich zusammenzuschliessen. Der Film löste nicht nur zum Teil recht heftige Diskussionen aus, sondern führte darüberhinaus an vielen Orten zur Gründung von homosexuellen Arbeitsgruppen. «Armee der Liebenden» nun versteht Praunheim als eine Anregung, er möchte mit seinem Bericht über die Homosexuellenbewegung in den USA verhindern, dass die Betroffenen in Europa – er spricht vor allem von der Bundesrepublik – nicht in einen «Dornröschenschlaf» verfallen. «Ich glaube, bei uns liegt vieles im Argen. Die Schwulen ziehen sich ins Privatleben zurück, Solidarität ist unmodern geworden.» «Armee der Liebenden» richtet sich zuallererst an jene, die er ganz direkt angeht, an die Homosexuellen selber. Das heisst aber überhaupt nicht, dass sich die ändern, jene also, die sich mit dem Thema nur nebenbei beschäftigen oder eine Beschäftigung mit ihm gar konsequent verdrängen, sich den Film nicht anzuschauen brauchen.

Bernhard Giger

Clair de femme (Die Liebe einer Frau)

Frankreich/BR Deutschland/Italien 1979. Regie: Constantin Costa-Gavras (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/...)

«Man muss das Unglück nicht respektieren, man muss es entwürdigen.» So lautet eine der mehreren hundert Sentenzen, mit denen jene Unglücklichen malträtirt werden, die ein böswilliges Schicksal in den neuen Film von Costa-Gavras verschlagen hat. Unglück ist ein Schlüsselwort in diesem aufgeblasenen Hörspiel, und entgegen der zitierten Maxime respektiert es Costa-Gavras über alle Massen, wälzt sich lustvoll im Respekt vor soviel menschenmöglichem Unglück und erreicht damit doch noch, wenn auch ungewollt, eine Art Entwürdigung: Seine Geschichte gibt sich mühelos der Lächerlichkeit preis. Solches passiert ausgerechnet einem Film, der mit Fettdruck in jeder Sequenz krampfhaft zu überzeugen versucht: «Achtung, Sie befinden sich in einem seriösen Film!» Hier geht es um die letzten Fragen des menschlichen Daseins, um existentielle Tiefenbohrungen nach dem Sein und dem Nichts. Mein ironischer Tiefschlag ist wohl am Platz, um solchen Absichten – zu allem Überdross noch verpackt in Glanzpapier – den K. O. der Lächerlichkeit zu versetzen.

Auftakt (auf den sich meine Inhaltsangabe seines symptomatischen Gehaltes we-

gen beschränken wird): Yves Montand, mit Leichenbittermiene und tragischen Furchen, in gepflegtem Schöner-Wohnen-Interieur, das sich alsbald als Warteraum (bestimmt erster Klasse) des De-Gaulle-Flughafens erweist. Anstelle seines angekündigten Fluges nach Caracas nimmt der erkennbar Schweregeprüfte ein Taxi zurück in die Stadt, überrennt beim Aussteigen Romy Schneider samt Einkäufen und ebensolcher Leichenbittermiene, wechselt einen tiefen Blick mit ihr und – coup de foudre! Zwei gestrandete, leidende, tragische Persönlichkeiten erkennen instinktiv das Gestrandetsein, Leiden, die Tragik ihres Gegenübers und gehen miteinander Kaffee trinken. Sie üben sich in brillanter Rhetorik (das erste Dutzend Sätze), erkennen an der Bar einen dritten Gestrandeten, Leidenden, Tragischen mit ebenso gestrandetem, leidendem, tragischem Hund (das zweite Dutzend Sätze). Romy Schneider erzählt, dass sie ihren Mann und ihre kleine Tochter bei einem Autounfall verloren hat, was nur teilweise stimmt, wie sich später herausstellt. Montands Tragik ist vorläufig noch geheimnisumwittert und bleibt dies für zwei Drittel der Filmdauer. Der Dritte an der Bar ist Unterhaltungskünstler mit Herzschwierigkeiten, der jeden Abend seinen Akt des Missverständnisses (oder hiess es Akt der Absurdität?) mit einem tanzenden Hund und einem tanzenden Schimpansen in einem Cabaret aufführt (drittes, viertes und fünftes Dutzend Sätze). Die groteske Liebesgeschichte (Schneider/Montand, kein Dreiecksverhältnis) nimmt ihren Lauf, während zuhause Montands todkranke Frau sich mit seinem Wissen, aber nicht mit unserem, umbringt. L'Étre et le Néant werden demonstriert, und man erspare mir das Nacherzählen des sechsten, siebten, achten ... Dutzend Sätze. Wer ausführlicher mitleiden möchte, möge sich selbst bemühen.

Regisseur dieses pseudotiefsinnigen Geschwafels ist – man mag es kaum glauben – wirklich derselbe Costa-Gavras, den wir als Meister des seriösen Polit-Thrillers («Z», «L'aveu», «L'état de siège») kennen. Ist das nun einer jener oft beschworenen Rückzüge von politischen Anliegen in die «neue Innerlichkeit»? Oder beabsichtigte er die Illustration des Slogans «das Private ist das Politische»? Und wieviel hat die Buchvorlage des renommierten Autors Romain Gary (als Exmann der verstorbenen Jean Seberg kürzlich wieder ins Rampenlicht geraten) an diesem Masochismus-Elaborat mitverbrochen? Keine offenen Fragen und weniger Verwunderung gibt es im Zusammenhang mit der Produktion: Unser ehrgeiziger Landsmann G.-A. Vuille («Ashanti») zeichnet dafür verantwortlich. Pia Horlacher

I Tembelides tis Eforis Kiladas (Die Müssiggänger)

Griechenland 1978. Regie: Nikos Panayotopoulos (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/303)

Für gewöhnlich passen ausführliche Inhaltsangaben nicht in wenige Zeilen. «Die Müssiggänger» macht eine Ausnahme: Nach einer Erbschaft geben sich ein Vater und seine drei Söhne dem totalen Müssiggang hin wie einer Droge. Sie faulenzen sich buchstäblich in einen Zustand der Bewusstlosigkeit. Eine solche «Geschichte» lässt sich ungefähr mit der gleichen Spannung verfilmen wie der Kochprozess eines Dreiminuten-Eis, nur dauert sie 112 Minuten länger. Wenn also die schlimmsten Befürchtungen beim Kinobesuch nicht übertroffen werden, so darf man das bereits als Indiz betrachten für überdurchschnittliche Fähigkeiten des Regisseurs, umso mehr als die Auszeichnung «Grand Prix Locarno» die Erwartungen noch zusätzlich dämpfte. Der Grieche Nikos Panayotopoulos schafft es zumindest teilweise, die Entwicklung einiger Menschen in die absolute Inaktivität zu schildern, ohne den Zuschauer in eine ähnliche geistige und körperliche Lethargie zu versetzen. Eine beachtliche Leistung, die aller Wahrscheinlichkeit trotz, und das Staunen darüber

Warum diese Besprechung nicht mit einem Bild illustriert werden kann

Monsieur,

Vous avez l'air de vous intéresser à mon film «Les fainéants de la Vallée Fertile». Vous allez peut-être faire une critique qui sera moins mauvaise que celle que vous avez faite pour mon film également «Flic ou voyou». Vous êtes d'ailleurs le seul à avoir fait une si mauvaise critique.

«Les fainéants de la Vallée Fertile» est sorti depuis 15 jours au Commercio (Zurich) et c'est maintenant que vous vous réveillez et que vous demandez des photos. Sachez que je n'en ai pas pour vous, car de toute façon cela ne sert à rien. Que vos critiques soient bonnes ou mauvaises, cela m'est absolument égal, mais quand on écrit aussi méchamment, j'estime que vous n'avez pas droit à mon aide.

Je vous salue.

Impérial Films SA
L'Administrateur: René Berthoud

hilft einem sogar über den unerträglich langen Schluss hinweg, wo Form und Inhalt einen irritierenden Grad an Übereinstimmung erreichen.

Das eigentümliche Geschehen könnte zu Beginn ein durchaus reales sein: Die Familie, die ein wunderschönes Landhaus erbt, zieht sich in der Folge aus dem bürgerlichen Arbeitsprozess zurück und genießt ein «dolce vita» in pastoraler Umgebung. Essen, Nickerchen, Spaziergänge und wieder Essen stehen über Jahre hinweg im Mittelpunkt. Die junge, schöne und fleissige Haushälterin, die mit zum Erbe gehört, sorgt für körperliches Wohlergehen und wird auch hie und da benutzt zur Befriedigung von sexuellen Trieben, sofern solche gegen die immer grösser werdende Mattigkeit noch aufkommen können. Der Schlaf nimmt allmählich einen immer wichtigeren Platz ein. Ein fast ununterbrochener, psychischer und physischer Dämmerzustand wird zum Alltag der vier Männer, aus welchem nur der Jüngste alle paar Jahre wieder halbherzig zu entfliehen versucht, bevor ihn Vater und Brüder von der Unanständigkeit seines Vorhabens zu überzeugen vermögen – unter letzter Willensanstrengung, nachdem die Magd sie für diesen Familienrat aus dem Bett gezerrt und die Treppen hochgebuckelt hat.

Wo anfangs die Erwartung dramaturgischer Weiterentwicklungen den Zuschauer ausharren lässt bei der langatmigen Beschreibung des geniesserischen Nichtstuns, ist es im Laufe des Films das Schaudern ob der Obszönität dieses Faulheitskultes, das uns wachhält. Das grosse Schlafen wird so widerlich wie das grosse Fressen, und die Freude am Müssiggang vermiest einem der Film gründlich. Ekel und Abstossendes paaren sich mit schwarzem Humor in der Umkehrung der traditionellen Arbeitsmoral, wobei kein grosser Unterschied besteht zwischen der Bewusstlosigkeit, die hier wie dort aus extremen Standpunkten resultiert. Ob und wie weit allerdings Bezug genommen wird auf griechische Verhältnisse in der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, kann ich schwer beurteilen. Die südländische Musse der Männerwelt, die jeder Griechenlandtourist kennt, verstärkt aber den Eindruck, dass Panayotopoulos unter anderem auch eine satirische Überhöhung solcher gesellschaftlicher Zustände beabsichtigte.

Das Geschehen bleibt jedoch offen für vielerlei Deutungen, zu offen vielleicht. Die Lust, einzelne Interpretationsmöglichkeiten weiterzuverfolgen, will sich nicht so recht einstellen. Insofern sind den Lähmungen im Film doch eine gewisse Ansteckungsgefahr für den Zuschauer eigen. Hier einige offene Fragen für Beobachter mit grösserer Resistenz: Hat die «Pietà-Szene» des Schlusses (sie erinnerte mich ausgerechnet an ein ähnliches Bild in Hitchcocks «Topaz») religiöse Implikationen? Ist «Die Müssiggänger» eine Parabel für die westliche Überflussgesellschaft oder gar für den Untergang des Patriarchates, nicht von einem Knall, sondern von einem Schnarchen begleitet?

Pia Horlacher